

Jano Jikidze

Thuja!..

(Deutsch von **Tamar Metskhovrishvili**)

*Seid klug wie die Schlangen und
ohne Falsch wie die Tauben.*

Matthäus 10,16

Der Feind machte mich schon als Kind zur Waise.

Mein Clan erzog mich zu einem Rächer. Als ich heranwuchs, lernte ich zu handeln.

Solange ich ohne Frau war, kämpfte, plünderte und tötete ich, und dies, damit der Feind mich nicht ansprang, nicht überfiel, nicht tötete.

Schließlich schlugen wir diesen Feind endgültig, die Bezwungenen verfolgten wir bis in ihr Dorf. Die Männer auf dem Berg hatten uns tapfer Widerstand geleistet, den Weg abgeschnitten, uns viele Verluste zugefügt, viele umgebracht, aber wir siegten durch unsere Überzahl, haben alle niedergestochen – alle ausgelöscht; dann das Dorf gestürmt; die Häuser, übereinander geschachtelt am Hang, nach Frauen und Schätzen durchsucht. Alles an uns gerissen, das Vieh zusammengetrieben. Die Frauen waren nirgends zu finden. Keine einzige. Wir vermuteten, sie seien geflüchtet.

Dann beschlossen wir, den nahe gelegenen Wald zu durchkämmen. Wir entdeckten sie unweit des Dorfrandes: alle lagen zerschmettert und entstellt auf dem Felsboden; anscheinend waren sie Hand in Hand vom Felsen in die Tiefe gesprungen – Frauen und Kinder – 32 Seelen.

Was ich sah, erschütterte mich.

Zu meinen Mitkämpfern sagte ich nichts.

Mir und meinem Gott gelobte ich nie wieder zu rauben, zu plündern, zu morden, zu vergewaltigen.

Bevor wir heimkehrten, wiederholten wir laut und einstimmig, was der Patriarch unseres Volkes „Kreuz und Schlange“ als Gebet und Fluch ausgerufen hatte. Wir dankten Gott für die Kraft, die uns den Feind besiegen ließ, wir segneten unsere rechte Hand, gedachten der

Gefallenen, verfluchten des Feindes Stamm, Haus und Herkunft. Wir waren satt.

Wir packten die gesamte Beute, die Verwundeten, die gefallenen Mitkämpfer und kehrten zurück.

Lachend und weinend verbrachten wir die nächsten Tage und Monate, betrauereten und begruben unsere Toten, prahlten mit unseren Heldentaten.

Seitdem waren zehn Jahre vergangen.

Da wir nun keine Feinde mehr hatten, kamen friedliche Zeiten, dies half mir mein Gelöbnis einzuhalten. Ich nahm mir drei Frauen, bekam sechs Kinder; nun war ich ohne Sorgen – ohne Neid, ohne Rivalen, befreit von jeglicher Hoffart und Hochmut, – wie gesagt, ich war nun ohne Sorgen...

Und doch erklang manches Mal ein dumpfer Ton in meinem liedgleichen Leben – ab und zu erinnerte er mich an das Dorf des Feindes, eher gesagt an dessen Überreste.

Ich tat das Meine – liebte, pflügte, säte, erntete, hütete das Vieh, sang, so gut ich konnte das Lied über Arbeit und Liebe, damit keine anderen Stimmen an mein Ohr drangen. Vergebens, – ab und zu störte der dumpfe Klang mein Lied, brachte mich durcheinander, beunruhigte mich.

Von Zeit zu Zeit streifte mein Blick den Berg, die Ruinen des Dorfes, in das wir, seit wir es in Schutt und Asche gelegt hatten, keinen Fuß mehr setzten. Das war auch nicht nötig – Äcker und Felder, Weiden und Flur hatten wir genug. Nur selten mussten wir (das heißt die Jäger vom Clan „Kreuz und Schlange“) bei der Jagd einen Umweg machen, der uns an das Dorf des Feindes (das heißt von Stamm „Eule und Kreuz“) heranzuführte. Aber den Pfad hinein betraten wir nie. Aus der Ferne betrachteten wir die inzwischen völlig im Grün versunkenen Trümmer, aber wir unternahmen keinen Versuch hinzugehen, hinaufzusteigen, sie aus der Nähe anzuschauen. Dies ließ mich glauben, dass auch die anderen Gewissensbisse hatten, sich auch die anderen an die widerspenstigen Selbstmörder – die Frauen und Kinder – erinnerten, deren Leichen wir den Krähen zum Fraß zurückgelassen hatten.

Damals... vor zehn Jahren.

Die Zeit verging, es schien, mit den Meinen ginge alles seinen geregelten Gang.

Nach und nach packte mich der Wunsch, allein zu sein, ich neigte zu Grübeleien. Ging allein zur Jagd, ging allein zum Fischen. Ohne Fang kehrte ich nie zurück, und doch erntete ich verhöhlene Mißbilligung von meinen Frauen. Erntete auch Ärger von den Jägern. Mein Alleinsein kam einem Verrat gleich. Aber weil wir keine Feinde mehr hatten, sprach keiner den Vorwurf laut aus.

Als mein Herz sich so sehr grämte, dass ich meine Familie vernachlässigte, ihr nicht mehr genügend Geborgenheit schenkte, rief mich unser Stammesoberhaupt zu sich und erklärte mir väterlich, dass es so nicht mehr weitergehen könne. Als Angehöriger unseres Stammes „Kreuz und Schlange“ sei ich verpflichtet, nach sittlichem Glauben und Weisheit zu leben... kurz, ich müsse zu Verstand kommen, und falls ich das nicht könne, werde er mir helfen – er werde mich segnen und mich von bösen Geistern befreien, damit meine Lebensfreude zurückkehre, und wenn nicht... die Welt sei groß – dann wäre es besser, ich verlasse das Land. Wenn ich mich dafür entschiede, müsse ich mir keine Sorgen machen, meine Frauen werde er mit seinen Söhnen verheiraten, die auch meine Kinder als ihre eigenen annehmen würden, er selbst werde auf meinen Hof und mein Vieh Acht geben. So könne alles einfach geregelt werden, wenn ich mich dem fügen würde.

Ich kann nicht sagen, dass das unerwartet kam; die Worte des Patriarchen haben mich nicht verunsichert, nicht bestürzt. Ebenso wenig kann ich sagen, dass ich auf das Verständnis des Oberhauptes hätte hoffen können, wenn ich ihm ehrlich gesagt hätte, was mich plagte. Ich selbst hatte damals noch nicht verstanden, dass ich für die Sünden vom Clan „Kreuz und Schlange“ büßen wollte. Ich verschwieg also das Wesentliche, bedankte mich für den väterlichen Rat, und bat um etwas Zeit. Ich sagte: „Ich werde eine Weile jagen gehen, und wenn ich zurückkehre, werde ich mich wieder mit Leib und Seele meinem Stamm widmen; wenn ich aber nach einem Monat noch nicht zurück bin, geschehe der Wille des Patriarchen!“

Wir gaben uns die Hand, umarmten uns, ich küsste seine Schulter, nahm Abschied und ging. Mir fiel ein Stein vom Herzen, erlöst ging ich fort.

Es fiel mir nicht leicht, aber ich gestand mir ein, unbedingt die Stätte sehen zu wollen, an der ich zusammen mit anderen Kriegern ein Blutbad angerichtet hatte, an der den Frauen und Kindern der Eulenkreuzler nichts als der Sprung in den Tod geblieben war.

Meine Familie verabschiedete ich so, als sähe ich sie zum letzten Mal. Zwei meiner Frauen und die sechs Töchter liefen mir schluchzend bis an den Dorfrand nach. Meine dritte Frau war schwanger. Sie trug meinen Jungen unter ihrem Herzen (in einem Monat würde es soweit sein). Und er, mein ungeborener Sohn, hielt seine Mutter davon ab, mich zu begleiten, ihr wurde unwohl.

Ich warf den Säckel mit Wegzehrung auf den Rücken, rüstete mich wie ein Krieger mit Schwert, Pfeil und Bogen, verzichtete auf ein Pferd und hinterließ die Nachricht:

„Bin zur Heuernte zurück, der Patriarch weiß Bescheid.“

Mein Herz litt, etwas in ihm riss sich los, aber ich schaute nicht zurück und machte mich auf den Weg.

Vielleicht wäre es gar nicht nötig gewesen, aber um die Dorfbewohner, die mich hätten sehen können, zu täuschen, ging ich zunächst talwärts, steuerte erst dann auf den Berg zu, als ich außer Sichtweite war. Ich sah aus wie ein Jäger, hatte aber nicht vor zu jagen – zunächst musste ich dort hinauf – dort hinauf.

Ich watete durch den knietiefen Fluss, lief bergab. Der alte Pfad war verschwunden – war mit Dornen und Stacheln überwuchert. Mit Gewalt bahnte ich mir einen Weg durch das undurchdringliche Gestrüpp, und als das Gelände ebener wurde, konnte ich die Ruinen des Eulenkreuzes aus der Nähe sehen.

Ich verschnaufte, schaute mich um, das Grün, unversehrte Natur wie ein Urwald. Die menschlichen Behausungen: bröcklig, der Wald: im Vormarsch. Auf der Bergkuppe tummelten sich Tiere, Hirsche, Rehe, sie sahen mich, liefen nicht fort, kamen aber auch nicht näher, um zart gegen meine Beine zu stupsen und meine ausgestreckte Hand zu lecken.

Der Jagdtrieb überkam mich, ich dachte, ich könnte ein Reh erlegen, eine Weile hier bleiben und in den Überresten des Eulenkreuzdorfes die Nacht verbringen. Am Tag würde ich in dieser Schönheit atmen, meinen Gedanken nachhängen und dann vielleicht zurückkehren.

Ich kniete im hohen Gras, das mir bis zum Bauch reichte, wendig wie eine Schlange, nahm den Bogen vom Rücken, zog einen Pfeil aus dem Köcher, spannte den Bogen und zielte auf das Reh, das zwanzig Schritte entfernt stand. Mit einem Auge, das andere geschlossen,

starrte ich dem Reh in die Lichter. Das Reh gab kein gutes Ziel ab – Kopf und Hals zum Weiden gesenkt, stand es mir halb zugewandt; dann drehte es sich mit dem Rücken zu mir, genauer gesagt zeigte es mir den hübsch gezeichneten Spiegel – als zielte es auf mich...

Ich durfte nicht schießen.

Aber ich schoss.

In dem Augenblick als der Pfeil losschnellte, spürte ich plötzlich einen Schmerz in der rechten Schulter, fast als hätte mich mein eigener Pfeil getroffen...

Ich schrie auf und fiel mit dem Gesicht ins Gras. Tastete mich ab – tatsächlich hatte mich ein Pfeil getroffen. Zwei weitere steckten mir im Rücken, aber nicht besonders tief... Eine der Wunden blutete so stark, dass mir das Blut über den Nacken lief... Ich konnte mich nicht vom Fleck rühren – mir wurde schwarz vor Augen, meine Kräfte verließen mich, bekam aber mit der Linken den Pfeil zu fassen, brach ihn ab und hielt mir das gefiederte Ende vor die erlöschenden Augen – ich erkannte das Totem des Feindes: Eule und Kreuz. Sofort griff ich nach meinem Messer, lieber ersteche ich mich, als ihr Gefangener zu werden, sagte mein Verstand, aber mein Körper führte die Tat nicht mehr aus. „Das hast du nun davon!“ – war der letzte Gedanke, der mir durch den Kopf ging, bevor ich im Nebel versank.

Von meiner eigenen Stimme wurde ich wieder wach – ich brüllte.

Ich riss die Augen weit auf, ich lag auf dem Rücken in einem Kerker – die Decke direkt vor der Nase – ich spürte den Schmerz glühender Spieße an meinen Schultern und meinem Rücken. „Sie foltern mich“, dachte ich und verlor abermals das Bewusstsein.

Als ich wieder zu mir kam, konnte ich nichts sehen – meine Augen waren mit Lumpen verbunden – losbinden konnte ich sie nicht, denn auch Hände und Beine waren gefesselt.

Dann kam der Schmerz zurück, mein Rücken brannte und ließ mich aufschreien. Ein Lappen wurde mir in den Mund gestopft, den ich mit den Zähnen zu zerreißen versuchte... man stopfte ihn noch tiefer hinein, so dass ich fast erstickte. Ich roch etwas, ein bekannter Geruch – Opium, ich verstummte, mir wurde klar, man wollte mich nicht umbringen, sie wollten mich lebendig, wieder versank ich im Nebel.

Ich kam zu mir, ließ es mir nicht anmerken, verbiss mir den Schmerz, und weil ich nichts sehen konnte, strengte ich mein Gehör an – lauschte, gespannt... Im Kerker waren mehrere

Menschen. Der Mund einer zahnlosen Frau mummelte etwas auf Eulenkreuzianisch. Sie sprach nicht mit mir, schien einem anderen etwas zu erklären. Ich beherrschte die Sprache des Feindes nicht, erkannte aber einige Wörter: Mann, Feind, Samen, Tod, Steine, Leben... Dann überkam mich wieder der Schmerz meines verbrannten Fleisches und ich zitterte am ganzen Körper.

Der zahnlose Mund verstummte. Die Hände, die zu diesem Mund gehörten, sehnige Finger nahmen mir den Lappen aus dem Mund und ließen mich etwas Wasser trinken.

Das tat gut.

Als die Wasserschale von meinem Mund abrückte, richtete ich mich auf, setzte an, trank gierig weiter. Der zahnlose Mund lachte und sagte in meiner Sprache: „Pass auf, du Gottloser, verschluck dich nicht, du willst doch leben.“

Das wollte ich.

Der Mund mummelte mir direkt ins Ohr: „Keine Angst, du stirbst nicht... du wurdest von einem SchlafmohnPfeil getroffen. Bald wird dein Kopf wieder klar sein, und dann wirst du zur Verantwortung gezogen.“

Ich konnte meinen Durst löschen und lehnte mich zurück. Die Hände desselben Mundes richteten mein Kissen. Der Mund hatte einen kühlen Atem. Fast meinte ich zu spüren, die Gluthitze schwäche sich in mir ab. Ich bildete es mir nicht ein – ich fühlte mich besser – der Schmerz verschwand allmählich aus meinem Körper.

„Man sagte mir, du seist ein ausgezeichneter Jäger – du hättest das Reh direkt ins Feuchtblatt geschossen“, kicherte der Mund. „Wieso hast du das gemacht, bist du ein Weiberhasser?“

„Sie kann meine Sprache, trotzdem gebe ich keine Antwort – Schweigen ist Gold.“

„Natürlich nicht!“ sagte der Mund, und ihre Spucke traf mein Ohr. „Ich weiß, ihr Männer von Kreuz und Schlange seid schäbig, außer zu weiblichen Heuschrecken seid ihr zu allen gnadenlos.“

„Sie will mich aus der Fassung bringen. Ich halte stand‘ – mein Schweigen war zwar kein Gold mehr, aber immer noch vergoldet.“

„Ich bin Tschoromana – die Matriarchin des Stammes ‚Eule und Kreuz‘. Wer bist du? Bist du verstoßen von deiner Sippe?“ fragte der Mund und beantwortete die Frage selbst. „Natürlich

bist du das. Jetzt, da ihr keine Feinde mehr habt, führt ihr untereinander Krieg. Wie üblich!“
 Mein Schweigen verlor jeden Wert und ich flüsterte stotternd: „Ich habe drei Frauen, bin Vater von sechs Kindern, das siebte – ein Sohn –, der Stammhalter, kommt im Sommer zur Welt. Ich liebe meine Heimat, bin meinem Clan treu.“

Der Mund schmatzte ironisch: „Was sagst du? Schmtz, schmtz! ... Na, was? ... Schmtz, schmtz! ...“

Dann schrie sie mich an: „Hör auf zu jammern, sag die Wahrheit! Was verschlägt dich hierher?!“

Der Mund hätte die Wahrheit nicht geglaubt. Statt mein Gelöbnis vor Gott zu verraten, schwieg ich.

„Du bleibst unser Gefangener!“ sprach der Mund, als verkündete er ein Urteil.

„Du wirst nie mehr zu den Deinen zurückkehren. Basta!“ Als würde sie die Augenbinde zurechtschieben, strichen die sehnigen Finger über meine Brauen. Der Mund mummelte: „Unsere Männer hatten die gleichen dichten Augenbrauen. Den gleichen Nasenhöcker, die gleichen Nasenflügel, den gleichen Bartwuchs...“.

Die sehnigen Finger glitten über mein Gesicht, rutschten zum Hals, auf der Brust wurden sie zu Händen. „Unsere Männer hatten die gleiche kräftige Brust“. Die mummelnde Alte drückte ihre Handfläche gegen meine Brust; durch die Hand spürte ich meinen Herzschlag. Als schlug mein Herz in ihrer Hand, als läge mein Leben in ihrer Hand. „Du bist unsere Geisel, daran ist nichts zu ändern. Besser du fügst dich.“ Die Hände glitten über den Bauch, wurden zu Fingern, öffneten fahrig meinen Gürtel und dann die Hose. Schlimm genug, dass jemand so schamlos mein Geschlecht entblößte, noch peinlicher war es mir, da mir die Augen verbunden waren.

Der Mund befahl etwas auf Eulenkruzianisch. Ich hörte Kleiderrascheln, Trippeln, unterdrücktes Lachen, das Knarren einer Tür und ihr dumpfes Zuschlagen.

Die Hände glitten über meine Brust, zum Hals; die sehnigen Finger streichelten meine Ohrläppchen. Der Mund mummelte mir ins Ohr: „Kein Mann unserer Sippe blieb am Leben, – wir sind zum Aussterben verdammt. Vergiss, dass du unser Feind bist und befruchte uns. Deine Aufgabe ist zu säen, nicht aber zu ernten. Gehorche!“

„Woher kannst du meine Sprache?“ fragte ich beherzt.

„Eine lange Geschichte... werde sie dir einmal erzählen.“ Es war, als lächelte und drohte der Mund zugleich: gib mir deinen Samen freiwillig, sonst werde ich ihn mit Gewalt herausschlagen.

Ich verstummte. Sogar der Schmerz verschwand. In dieser Gefahr zu sein, wünschte ich niemandem.

„Ich weiß, was du denkst, aber du bist im Unrecht. Auch ihr wart einmal in Not, und der Samen des Feindes hat euch vor dem Niedergang gerettet.“

„Nein!“ schrie ich heraus. „Ich werde dem Feind nicht zum Überleben verhelfen! Lieber sterbe ich!“

„Das wirst du noch früh genug!“ versicherte mir der Mund. „Was dein Kopf denkt, ist nicht wichtig, dein Körper zählt...“.

Und wieder begann sie: „Unsere Männer hatten die gleiche Stirn und die gleichen Augenbrauen... unsere Männer hatten genau die gleiche Brust und...“

„Nein!“ schrie ich, bäumte mich auf, streckte meine Beine, versuchte die Fesseln zu zerreißen, wieder wurde mir der Lappen in den Mund gestopft... Und nicht nur das, ich spürte, wie mein Körper Herrschaft über mich gewann und mir die Vernunft entglitt...

„Unsere Männer hatten auch die gleiche Lanze“, schmatzte der Mund und fing an mit der Zunge mein Glied zu befeuchten und daran zu saugen. Ich verglühte... ihre Finger melkten meine Lanze, dann fühlte ich mich zusammen mit meinem Glied, das der flott mummelnde Mund beinah zu verschlucken schien und weiter einsaugte, gefangen.

Als ich zum Höhepunkt kam und mich entleerte, zitterte ich wie ein Tier im Käfig, der Mund ließ von mir ab und brummelte: „Verflucht, er hätte mich fast erstickt!“ Noch immer hielt sie meine Lanze fest, als könne sie fortlaufen und warf ihr vor, die Kerkerdecke beschmutzt zu haben, wischte sie ab und überließ es den anderen, sie zu versorgen.

„So!“, mummelte der Mund fröhlich, „Wir werden schon bekommen, was wir brauchen, dein Verstand kann dir nicht helfen.“

„Du abartiges Weib!“ quetschte ich zwischen den Lumpen hervor.

„Beigebracht hat mir das einer eurer Herren“, kicherte der Mund.

Nie geahnt, dass ich das jemals wieder machen würde, aber du siehst, es ist mir jetzt von Nutzen. Hätte dir dabei mehr Vergnügen bereiten können, du verdienst es nicht. Hör auf zu

wimmern, mach mir nichts vor! Hör jetzt das Wichtigste: Wenn du gesund bist, sind wir gerettet. Wenn nicht und ich werde krank, ist es aus mit dir! Drei Tage lang werden sich meine Schwägerinnen um dich kümmern, wie einen König werden sie dich baden und umsorgen. Wenn ich mich von dir in diesen drei Tagen nicht angesteckt habe, wirst du leben und Leben zeugen!“

Nicht gerade wie einen König umsorgten sie mich, aber für einen verwundeten Feind doch recht gut – sie quälten mich nicht zu sehr, verbanden meine Wunden, schmierten sie mit Salben ein, säuberten sie von Pfeilresten, badeten und massierten mich, sangen mir Lieder vor. Ihr Vertrauen aber gewann ich nicht – meine Augen blieben verbunden und ich gefesselt. Die Frauen unterhielten sich in ihrer Sprache, ab und zu kichernd, dann wieder, taten sie für eine Weile ernst und riefen „Prometheus! Prometheus!“ Dann lachten sie laut über mich. Ich wusste nicht wohin mit mir, ich hätte es schon gewusst, war aber nicht dazu in der Lage.

Nach drei Tagen verkündete mir Tschoromana, ich sei in dieser Hinsicht völlig gesund, weder Rotz, noch Räude, noch Krätze, noch Büffelpocken. Eine ganze Woche, bis ich voll genesen sei, werde sie warten, den Rest solle ich durch meine Taten beweisen.

Mir war klar, mich erwartete Gefahr, und ich fragte meine Pflegerinnen, die mutigen Witwen, was die Alte von mir wolle.

Sie konnten mich nicht verstehen, dennoch errieten sie meine Frage und riefen nach Kesane.

Kesane war eine schöne, strenge Frau, jung und großgewachsen. Wie sie mir später berichtete, sollte sie nach Tschoromana die Matriarchin des Stammes „Eule und Kreuz“ werden...

Und trat mit entsprechendem Stolz auf. „Es ist alles ganz einfach“, erklärte mir Kesane damals, „Du wirst alle jungen Frauen begatten, nur mich nicht. Tschoromana hat schon die Reihenfolge bestimmt; zuerst werden dich die mutigen Witwen besuchen, dann – die Ledigen, danach sind die Sturen dran, und schließlich wird Tschoromana dir den Lebenssamen für die scheuen Frauen entlocken.“

„Und dann?“ fragte ich kleinlaut.

„Dann werden wir dich steinigen, wie der Feind es verdient!“ eröffnete mir Kesane und überließ mich der Gesellschaft der mutigen Witwen.

Die Frauen ließen nichts nach meinem Geschmack und Willen geschehen, ich konnte mich nicht rühren. Ich war an die Liege gefesselt, sie kamen morgens und abends zu mir und ritten mich so lange, bis sich der Lebenssamen in sie ergoss. Dann lagen sie noch eine Weile neben mir und erklärten mir in ihrer Sprache, Schmusen sei auch wichtig – es unterstütze die Befruchtung.

Manche wollten gar nicht gehen, verzögerten absichtlich ihren Aufenthalt, der von Tschoromana mit einer Kerzenlänge angeordnet war.

Der Kerker war tagsüber halbdunkel. In der Nacht ohnehin, aber auch am Tag drang das Sonnenlicht nicht herein. Alles geschah bei Kerzenlicht.

Die Frauen traten nacheinander ein; eine Schale Wasser und selbst gezogene Wachskerzen in der Hand. Sie reichten mir das Wasser, steckten eine Kerze in den Halter und blieben, bis die Kerze niedergebrannt war.

Allen Frauen war anzumerken, ob sie sich freuten zu mir zu kommen oder ob sie nur ihre Pflicht erfüllten: manche Kerzen brannten langsam, manche schnell nieder, manche duftend, manche hässlich und rußig...

Und ich, ein gefesselter falscher Prometheus, mit verbundenen Augen, erkannte jede einzelne an ihrer Kerze; erkannte sie an ihrem Verhalten, an ihrem Wogen, an ihrem Wälzen... ich war erschöpft. Manchmal schrie ich, in der Hoffnung, dass Tschoromana mich hört, es mit der geleisteten Gastfreundschaft nun genug sei, aber nein...

Tschoromana kam herein, selten auch Kesane; sahen sich die Kerze an und war sie nicht heruntergebrannt, schlossen beide wortlos die Tür hinter sich.

Manchmal war es auch anders. Dglasa, die mir wegen ihrer groben Gestalt nicht gefiel, verliebte sich anscheinend sogar in mich. Obwohl ziemlich dickderb, war sie ungemein zärtlich und bewegte sich federleicht auf mir; legte ihren Kopf auf meine Brust und schlummerte, bis Tschoromana krächte. Dann wachte Dglasa auf und lief fort, weil die in der offenen Tür stehende Matriarchin lauthals kreischte: „Die Kerze ist runtergebrannt,

verdammtes Weib!... Schlafmütze, wach auf und mach, dass du rauskommst!“

Die Kerze, die die magere Sewdah brachte, war ähnlich missgestaltet wie sie selbst. Bestimmt hasste sie mich von Anfang an – mit mir zugewandtem Rücken besprang sie mich. Absichtlich oder nicht furzte sie genau in meine Richtung, drehte sich um und spuckte mich an: „Wenn ich von dir ein Kind bekomme, wird es dich töten! Ja, so wird es sein! So wird es sein!“ (Dies wiederholte sie so oft, dass ich dank ihr das Eulenkreuzianische lernte). Sie tat alles verkehrt: wenn sie mit ihrer Springerei fertig war, beherzigte sie zwar Tschoromanas Rat und legte sich neben mich, aber mit den Füßen ans Kopfende. Sie lag still – Gott weiß, was sie dachte – ab und zu kniff sie mich an den unmöglichsten Stellen, und damit ich nicht aufschrie, drückte sie mir ihre Ferse an den Unterkiefer, dass ich fast erstickte. Dann stand sie auf, wickelte sich ihr Tuch um die Hüfte und zog sich an.. um mich zu quälen, nahm sie, bevor sie ging, die Kerze und kippte sie absichtlich um, damit das ganze Wachs auf mich spritzte.

Als die Woche der ledigen Frauen begann, spürte ich, dass keine von ihnen mehr Jungfrau war. Wie ich später von Kesane erfuhr, seien sie auf Befehl der Matriarchin zuvor mit einer Holzlanze entjungfert worden, um ihnen den Besuch bei mir zu erleichtern.

Manche zeigten wahres Interesse daran, was sie mit mir anstellten; manche zogen mir die Augenbinde für einen kurzen Moment ab, um mir ihre schöne Nacktheit zu zeigen; manche hassten mich, verständlich – war ich doch ihr Feind...

Als die Woche der scheuen Frauen anstand, war Tschoromana dran, sie entnahm mir den Samen des Lebens und verteilte ihn an die Frauen...

Nach einem Monat ließen sie mich ruhen und warteten.

Nun bewirteten sie mich nicht mehr königlich, sondern achteten eher auf ihre eigenen Befindlichkeiten.

Alle außer der verkehrten Sewdah wurden schwanger. Daher besuchte sie mich den ganzen Folgemonat. Und quälte mich wie gewohnt weiterhin...

Ihr war nicht zu helfen. Aber erst nach drei Monaten war ich erlöst.

Das Tageslicht blendete meine Augen, es war Herbst geworden, die Bäume hatten hie und

da ihre Blätter verloren; weit im Süden, meine Heimat, prangten rötlich Sumach und Ahorn... Zurück konnte ich nicht mehr, das war sicher. Ich hätte nicht ertragen, was dort geschehen war: meine Frauen und meine Kinder als Familie der Söhne des Stammesoberhauptes; mein Hab und Gut in seinem Besitz. Auch hier in Eulenkreuz war nicht mein Platz, aber ich hatte keine Wahl – ich war ihr Gefangener. Ich wollte für die Sünden vom Clan Kreuz und Schlange büßen. Ich liebte das Leben und ich wünschte, die anderen würden genauso denken.

Es ist unerträglich, gefesselt zu sein. Mit Ketten herumzugehen, auch an der frischen Luft, ist kein Vergnügen. Ist man allerdings an eine schöne Frau gekettet, kann es durchaus lustig sein.

Ein Kettenende wurde mir an den rechten Fuß gelegt, das andere Kesane an den linken; zwischen uns zwei Ellen Abstand. Dann löste man mir die Handfesseln, gab mir eine Axt und ließ mich mit Kesane in den Wald stapfen.

Hätte ich versucht wegzulaufen, hätte ich Kesane auf den Arm nehmen müssen.

Wir entfernten uns ziemlich weit vom Dorf. Kesane zeigte auf einen markierten Baum, befahl, ihn zu fällen, und aus dem Holz eine vier Ellen lange und anderthalb Spanne breite „Säule“, wie sie es nannte, zu schneiden.

Die Aufgabe war nicht schwer, aber bald wurde mir klar, ich sollte diese Säule auf dem Rücken ins Dorf schleppen. Als ich einwand, das sei heute nicht zu schaffen, beschwichtigte mich Kesane; es eile nicht, aber bis zum nächsten Schnee sollte es geschehen.

Ich war einverstanden.

So aneinander gekettet, gingen wir fast die ganze Woche in den Wald; zweimal waren wir auch Honig sammeln. Die Bienen stachen so heftig, dass wir mit unseren angeschwollenen Gesichtern wie Zwillinge aussahen... Die ganze Zeit über wälzte ich eine böse Absicht: Ich malte mir aus, beim Holzhacken die zukünftige Matriarchin des Feindes mit der Axt zu erschlagen, ihren angeketteten Fuß abzuhacken, so die Kette zu lösen und, mit der Kette in der Hand, nach Hause zu hinken.

Aber nein ich erschlug sie nicht – diesmal habe ich mein Gelöbnis gehalten.